

Looser

von

Volker Wolfram

Dass ich über Weihnachtsmärkte streife, ist selten. Geschuldet ist dies, nicht nur der kurzen Zeit des Erscheinens von Instantholzhütten und Glühwein aus Kanistern, nein, ich mag auch die Unsinnlichkeit, die gelebte Holnis nicht. (Was Holnis ist, kann man in 'Der tiefere Sinn des Labenz' nachlesen.)

Trotzdem bemerkte ich mich zur frühen Stunde durch das Disneyland der Engel und Krippen, dem Schlaraffenland des Frittieröls, ziehen. Hochgescheuchte Schulklassen und Alleinerziehende mit dem letzten Schrei der Kaufhaus- Multimedia- Abteilung am Ohr, gekonnt das Schreien des ungewollten Nachwuchses an der zerrenden Hand ignorierend, gesellten sich zu mir. Die Partyreste des Ausfluges einer Kreditabteilung vom Vorabend beseitigende Gesichtsgraue, den Hauch von deftigen Alkohol stets in ihrer Aura wohnend, ließen die Klassiker der Weihnachtsmusik, in Variationen aus Peinlichkeit und Unmusikalität, auf die kleine Zahl der Besucher los.

Warum ein Autoskooter auf einem Weihnachtsmarkt nicht fehlen sollte, ist bestimmt nur vom Veranstalter, der Stadtverwaltung, zu erfragen. Dies wollte ich aus Gründen der zunehmenden Überlastung der Kommunalbeschäftigten am Ende des Jahres doch nicht mehr erfahren. Trotzdem stand ich auf der umlaufenden Stufe der Fläche und besah mir das aufgeregte Treiben der Kids. Interessant war aber der Kleine, der alleine im Skooter geschickt den Angriffen der intergalaktischen Kampfmaschinen auswich. Nicht selten mussten die Fremdarbeiter so manches verhedderte Knäuel der Führerscheinlosen

auflösen.

Deshalb richtete sich mein Fokus auf jenen Kleinen, der friedlich seine Runden drehte. Hin und wieder konnte er dem Angriff einer Gruppe hinterhältiger Vogonen nicht ausweichen, und der Crash ließ die Wollmütze ihm ins Gesicht rutschen. Seine Brille war für dem weiteren Druck der Wolle nicht gewachsen und rutschte aus Gewohnheit gleich mit nach unten. Sein Gesicht und Brille, Mütze und Anorak waren mir bestens bekannt. Woher kann ich nicht sagen, doch ich wurde das Gefühl nicht los, ihn zu kennen. Als Assoziation hatte ich Bill Gates vor meinem inneren Auge, aber als ein Modell, welches ihn an Sexappeal knapp übertraf, aber noch mit der Vorstellung, er möge mit etwas Gescheiterem Milliardär werden, als die kalifornische witzlose Witzfigur.

Artig und ohne jeglichen Sinn für Rache an deftigen Skooterkrachern drehte er seine Runden, bis man den Saft den Führerscheinlosen auch abdrehte. Er entstieg dem Wagen und lief zielgenau auf Mutti und Oma, oder Erziehende mit Brille und Anorak, zurück um weitere Runden zu erbetteln. Dem Kleinen wurde die Bitte gewährt. Und er stieg zu seiner Schwester in den Wagen. Er musste in den Wagen seiner Schwester steigen. Es war seine gottverdammte, unausweichliche Pflicht.

Was ich über seine Schwester hier zu berichten habe, ist, dass ich das Sondermodell für Unattraktivität und Ausdruckslosigkeit neben Klein- Bill auf der schmale Bank hinter dem Lenkrad eingequetscht sitzen sah. Ihren Lebenslauf, hinsichtlich der Wirkung auf die Männer im Alter jenseits des zwanzigsten Lebensjahr extrapolierend, wird sie das Kampfgewicht einer Cindy aus Marzahn sicher erreichen. Auch in diesem Fall war meine Bitte zu einem Allmächtigen, er möge diese Entwicklung frühzeitig un-

terbinden und wenigstens dem Zielmodell, mit Namen Bundeskanzlerin, den Vorzug geben. Und so sah ich beide Persönlichkeitsmodelle, die stets nur Entwurf, Auslaufmodell, Ausschuss oder Ladenhüter darstellten, nun gemeinsam über den elektrisch aufgeladenen Metallboden schnurren.

Es sind diese Bilder, die ich nie vergesse werde. Die Bilder, von in Pfützen geworfenen Mützen, die versteckten Schulranzen, die Vergleiche mit Witzfiguren aus Funk und Fernsehen, Business und Politik. Die Bekleidung, die jeden Menschen zu einen Deppen im Kartoffelsack macht. Die Brillen, die immer dem letzten Schrei um mehrere Jahrzehnte verspätet auf den Fersen sind. Die Zahnspangen und sparsamen Applikationen, die Peinlichkeiten treffsicher aufspüren und sie mit einem Besetztfähnchen allzeit für sich beanspruchen.

Warum all diese Häme von mir gegen die kleinen Lichter in der Weihnachtszeit, die es doch auch so wert sind, zu brennen? Richtig, brennen sollen sie. All die kleinen Lichter sie sollen brennen! Brennen vor Lebensfreude und Leidenschaft, die ich in ihren Gesichtern nie zu lesen finden werde. Sie waren schon in dem Alter der Kleinen bereits gelöscht. Dahin, weil in ihrem Lebensweg das Verlieren als festes Bauteil einzementiert war. Ein Naturgesetz, das beide stets zu den Ungefragten, Uneingeladenen, Unbeachteten, den Loosern, macht.

Diese Looser konnte ich an jeder Straße stehend, in jedem Klo putzend, früh um fünf zur Arbeit eilend, ihr Leben verschwendend, sehen. Ich bin da sehr sensibel, wenn es um das Rezipieren der Looser geht. Das Bild der kleinen Skooterpiloten in jenem Alter stach mir mit tödlicher Sicherheit schmerzhaft in mein inneres Auge. Warum selbiges so lichtempfindlich ist, kann ich gut erklären. Das Bild des Kleinen

war das Bild von mir. Im einem Spiegel. Zu jeder Zeit in meinem Leben.

Und ich frage immer mich, wer dies gottverdammte noch einmal ändern könne? Ich suche hier nicht die Schuldigen für dies und das, für Kleidung oder Brille, sondern die Auflösung all der Peinlichkeiten und Schmach. Wer ist für diese Looser zuständig, wenn jede Stunde, Minute und in jedem Bruchteil eines zerhackten Lebens das Verlieren stets auszumachen ist?

Wohin sind Selbstbewusstsein, Stolz und Würde all dieser Pimpfe, waren sie mal vorhanden oder immer eine unbekannte, nie bestimmbare Variable, die ein Lösen der Gleichungen unmöglich macht?

Nun, wenn mir einer etwas glauben kann, dann, dass ich seiner Lebenserfahrung im Verlieren bestimmt noch entscheidende Impulse zu geben bereit bin. Und der zerstörte Traum, dass eines Tages das Verlieren nicht mehr Teil seines Lebens ist. Das ist so, als wölte man endlich einmal fischen, ohne das trübe Wasser. Wasser weg und nackte Fische auf dem Grund zum Einsammeln mit Hinweispfeilen drapiert. Also immer Gewinnen, ohne Verlieren.

Dass das Ende dieser Seiten naht, wird man auch daran merken, dass es jetzt moralisch wird, philosophisch. Was ich sagen will, den Kleinen, den Ungefragten, Gehänselten und Geschlagenen: Es gibt Speisefisch. Doch den müsst ihr euch selber holen. Andere tun das für euch nicht. Nie! Wenn ihr auch Essen wollt, Lachs, Hecht, Aal und Karpfen, dann holt ihn euch! Fahrt den anderen Skootern auch mal rein! Auch die Brillen derer Piloten sind zum Schreien, wenn eine Wollmütze sie mit Schwung Richtung Nasenspitze beschleunigt.

Und dann stellt die peinliche Weihnachtsmusik ab, dreht euren Krach bis zum Verrecken der Verstärker auf, und erfreut euch dann an der Stille, die euch ein Gefühl der inneren Balance wiedergibt. Die Freude auf einen Fisch, lecker, duftend. So, dass man die Ölwolke, schwer über den Billigbuden hängend, mit Duft auflöst. Weihnachtsduft. Dann geht in ein Restaurant und bestellt ein Menü. Und geh, du Kleiner, mit einer Traumfrau Hand in Hand, durch den Schnee, der irgendwo noch weiß, nicht grau, dreckig, ölig, bekotzt ist.

W